

6. Ein Thaler.

Ein Soldat hatte am Fluchen allmählich solches Wohlgefallen gefunden, daß er selbst die gleichgültigsten Gespräche nicht ohne grauenvolle Lästerworte führen konnte. Die Schlechtesten unter seinen Kameraden hatten ihre Freude daran und reizten den Unglücklichen nur noch mehr. Andere freilich schüttelten den Kopf und redeten manches Wort der Mahnung gegen das Unwesen; aber das Geschrei der Verführer übertönte den Bitttruf der Bessergesinnten und es schien, als gehöre solcher Gesang zu dem Kanonendonner, der in den Schlachten tobte. Der Feldprediger erkannte das Laster mit Schmerz und Trauer; er redete freundlich, er redete ernst und sprach dringend zu dem Herzen des Unglückseligen von Gott und Ewigkeit, Seligkeit und Verdammniß; aber fluchend antwortete derselbe, er könne das Fluchen nimmer lassen und seine Gewohnheit nicht ablegen. Der Prediger überlegte weiter, was zu thun sei, betete zum Herrn um Weisheit und Verstand, rief nach einigen Tagen den Menschen wieder herbei und fragte ihn: „Willst du dir einen Thaler verdienen?“ Fluchend und hastig gab der Soldat sein Jawort. Der Feldprediger zog den Thaler heraus und sprach: „Wenn du mir eine einzige Stunde hindurch folgst, wohin ich dich führe, ohne auch nur einen einzigen Fluch auszusprechen; wenn du dich diese Stunde durch nichts reizen und zum Fluchen bewegen lässest, so erhältst du den Thaler!“ Der Soldat sah das Geld, sann und berechnete und sagte zu. Der Prediger hielt den Thaler in die Höhe und ging voran, der Soldat folgte nach; er ging mit ihm durch die Reihen der andern Soldaten, aufwärts und abwärts; die Kameraden lachten, spotteten; dem Flucher stieg der Bohn in's Gesicht; er wollte ausbrechen in seiner alten Weise, aber er sah den Thaler, that sich Gewalt an und schwieg. Die Stunde ging vorüber; der Prediger gab ihm das Geld und sprach: „Um eines Thalers willen konntest du deine Natur zügeln und dem bösen Feinde widerstreben, — und der Gedanke an die Ewigkeit und an deine Seligkeit sollte dies nicht vermögen? Der Himmel sollte dir nicht mehr gelten, als ein Thaler?“

Das Wort drang dem Soldaten durch's Herz. Die Thräne der Reue brach aus seinem Auge. Er fühlte und bekannte seine Sünde, hat auch nachmals mit christlicher Treue an dem Heil seiner Seele gearbeitet und ist für andere ein heilsamer und eindringlicher Lehrmeister geworden.

Sac. 3, 9. 10.

7. Die letzten Stunden eines Meineidigen.

Ein Mann trug 20 Jahre lang einen Meineid auf seinem Gewissen, ganz heimlich, aber quälender, als Eiter in den Gebeinen. Die Seinigen wußten nichts von der Sünde; aber sie ängstigten sich viel um ihn; denn er stand oft des Nachts auf, rannte im Zimmer umher und ächzte, und beim Tischgebet seiner Kinder zuckte es ihm in den Armen und auf den Lippen, und die Farbe seines Angesichts war stets mit Blässe bedeckt. Zweimal des Jahres, wenn sein Weib und seine erwachsenen Kinder zum heiligen Abendmahl gingen, legte er sich als ein Kranker nieder, und stand mehrere Tage nachher erst wieder vom Lager auf, und wenn der Prediger am Schlusse des Gottesdienstes den Segen sprach und an die Worte kam: